



Wiesbaden, 4. Januar 1906.

Die jüngste Großstadt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Nachdem Wiesbaden sich nach allen Seiten ausgedehnt und in die Reihe der Großstädte eingetretten ist, dürfte es für manche unserer Leser von Interesse sein, zu erfahren, in welchem Maße die Weltstadt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erschien.

Vor uns liegt ein im Jahre 1823 bei H. Ritter hier erschienen „Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogtums Nassau“ von J. A. Demian, das sich auf Grund „eigener Kenntnis der Verhältnisse und vieler handschriftlicher Nachrichten“ auch eingehend über die Hauptstadt des Herzogtums äußert. Damals zählte Wiesbaden mit Einschluß von Clarenthal, der Hofanlage, zwei Höfen und 10 außerhalb der Stadt liegenden Mühlen 6120 Einwohner, welche ihre Hauptnahrung von den Kurgästen, dem Feld- und Gartenbau, Handwerk, Detailhandel und Landeskollegien hatten. Fabriken und Manufakturen gab es hier nicht und selbst an geschickten Handwerkern, besonders an solchen, von welchen eine höhere Kunstfertigkeit gefordert wird, fehlte es noch. Öffentliche Unterrichtsanstalten waren das Pädagogium und die Elementarschulen.

Die Stadt, die früher mit Mauern und Türmen umgeben war und vier Tore hatte, lag bereits ganz offen, aber ihre Ausdehnung ging nur von der Friedrichstraße bis Taunusstraße und von der Wilhelmstraße zur Schwabacherstraße. Von der Außenstraße standen erst zwei Häuser. Unter den Prachtgebäuden, welche den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ihr Dasein verdankten, nennt das Werk vor allem den Kurpark. In diesem Tempel der Erholung führten zwei schöne Alleen für die Fußgänger und zwei mit Pappeln und Linden besetzte Alleen für Reiter; zwischen den ersten Alleen breitete sich ein schöner Wiesenplan aus, dessen Mitte mit bausenden Rosensträuchern besetzt war. — Ein anderes, aber noch unvollendet gebliebenes Prachtgebäude war das Palais an der Ecke der Friedrich- und Wilhelmstraße. Eine katholische Kirche gab's noch nicht; die Katholiken hatten ihre Gottesdienste in dem ehemaligen Gasthause „zum Rappen“, wovon der Saal und die Ställe dazu eingerichtet waren. Große öffentliche Plätze hatte die Stadt nicht. Der „Markt“ war klein und unregelmäßig und der „Kranz“, unsern des Hochbrunnens, war von seinem großen Umfang.

Als größte Merkmaligkeit und als der sicherste Reichtum Wiesbadens werden auch von Demian die Quellen genannt. Von den 27 damals vorhandenen Badehäusern waren zwei öffentliche: das gemeine Stadt- oder Bürgerbad und das Hofbad.

Im Kurpark war ein eigenes Zimmer für das Hazardspiel eingerichtet. Dasselbe war früher für 7700 fl. verpachtet, wurde aber 1821 auf 11 000 fl. hinaufgetrieben. Die meisten Spieler kamen Sonntags von Mainz und Frankfurt. An Wochentagen waren die Spielzimmer meist sehr öde, besonders da den nassauischen Beamten und dem nassauischen Militär, sowie den Einwohnern von Wiesbaden das Hazardspiel verboten war.

Schauspiele gab man im Schützenhofe, wo aber das Lokal sehr beschränkt war. Die Vorstellungen wurden von der Mainzer Schauspielergesellschaft gegeben, wofür der Herzog von Nassau jährlich eine bestimmte Summe bezahlte. Ein Kasino befand sich im „Abler“, wo auch Fremde eingeführt werden konnten.

Die Einkünfte der Stadt Wiesbaden beliefen sich jährlich auf 29 000 Gulden. Zu den vorzüglichsten Quellen der Einnahmen gehörten die Akzise und der Ertrag der Wäldungen. Akzise wurde von Getränken (Wein, Bier, Branntwein), Fleisch und Mehl entrichtet. Die Wirte bezahlten jährlich an 10 000 Gulden, die Metzger 2800 und die Bäcker 3000 fl. Die Weinstener betrug 7 fl. per Etm.

Das Jahr 1906 ist ein sogenanntes Gemeinjahr von 365 Tagen mit 52 Wochen, jedoch 53 Sonntagen. Von den beweglichen Festtagen fällt der Karfreitag auf den 13. April, der Himmelfahrtstag auf den 24. Mai, Pfingsten auf den 3. Juni, der Pfingst- und Sonntag auf den 21. November, das Totenfest auf den 26. November. Im übrigen entspricht das nach christlicher Zeitrechnung 1906. Jahr dem 2653. Jahre der Nabonassarischen und dem 7414. Jahre der Byzantinischen Ära; sowie dem 6619. Jahr der Julianischen Periode und dem 5666. 67. Jahre der Zoroastrianen. Seit der Einführung des julianischen Kalenders sind 1261, seit der Einführung des verbesserten Kalenders 206 Jahre vergangen.

Die Handwerkskammer zu Wiesbaden hat mit dem Genossenschaftsdirektor Herrn Otto Boeg zu Darmstadt einen Vertrag geschlossen, worin sie ihm die genossenschaftliche Organisation des Kammerbezirks überträgt. Herr Boeg wird mit Anfang Januar 1906 seine Tätigkeit beginnen. Damit dürfte die Kammer einen guten Griff getan haben, denn Herr Boeg gilt mit Recht als ein eifriger Genossenschaftsbeamter von reichlicher Erfahrung und warmem Interesse für die Genossenschaftsbewegung im Handwerk. Um das Genossenschaftswesen im Großherzogtum Nassau hat Herr Boeg sich große Verdienste erworben. Er hat im Auftrag des hiesigen Staates und der Handwerkskammer zu Darmstadt deren Bezirk bereits fast vollständig organisiert.

Deutscher Abend. Die diesjährige Veranstaltung wird Samstag, den 13. Januar, abends 8½ Uhr, in der Turnhalle, Dellmündstraße 25, stattfinden. Der Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland verbindet mit dem Kammerbezirk des hiesigen Bezirks des Vereins, der selber viel Gutes zur Erhaltung deutscher Art im Ausland gestiftet hat, drängen aber mit viel Ehr' auch viele Freunde sich erworben hat.

* Neues Fernsprech-Vermittlungsamt. Am 7. Januar wird bei dem hiesigen Telegraphenamt ein neues Fernsprech-Vermittlungsamt in Betrieb genommen, dessen Einrichtungen eine geänderte Handhabung der Apparate in den Teilnehmerstellen bedingen. Während bei Benutzung der Apparate bisher zum Anruf des Amtes und des gewünschten Teilnehmers bzw. zur Abgabe des Schlusszeichens nach Beendigung des Gesprächs die Kurbel gedreht werden mußte, findet ein Kurbeldrehen nach der Inbetriebnahme des neuen Amtes überhaupt nicht mehr statt. (Haupt- und Nebenstelle müssen jedoch im Verkehr untereinander nach wie vor mit der Kurbel anrufen.) Zum Anruf des Amtes dient künftig allein das Abnehmen des Fernhörers vom Haken. Dadurch wird auf dem Amte eine Kühltampe zum Aufleuchten gebracht, die anzeigt, daß der rufende Teilnehmer zu sprechen wünscht. Nachdem die Beamten von dem rufenden Teilnehmer A. erfragt hat, mit wem und wo. wohin er sprechen will, ruft sie die verlangte Sprechstelle B. oder, wenn das Gespräch nach auswärts geht, das Fernamt an. Der Teilnehmer A. hat demnach nichts weiter zu tun, als den Fernhörer am Ohr zu halten und abzuwarten, bis sich B. oder das Fernamt meldet, oder die Beamten mitteilt, daß die Teilnehmerstelle B. oder die Fernleitung besetzt ist oder eine Störung vorliegt. Nach Beendigung des Gesprächs ist in beiden Sprechstellen A. und B. nur der Fernhörer wieder an den Haken zu hängen. Hierdurch empfängt das Amt durch Signallampen das Zeichen, daß die Verbindung getrennt werden muß. Findet vorher, während des Gesprächs, ein Anhängen des Fernhörers auch nur vorübergehend statt, so ist vorzeitige Trennung der Verbindung die notwendige Folge. Will Teilnehmer A. oder B. während des Gesprächs sich der Beamten aus irgend einem Grunde bemerkbar machen, so ist der mehrerwähnte Haken des Apparates mehrmals kurz hintereinander abwärts zu bewegen. Die den Teilnehmern nach der Eröffnung des neuen Amtes zugehende Anweisung über den Wegfall des Kurbeldrehens usw. ist zweckmäßig an der Kurbel zu befestigen, damit die veränderte Benutzung des Apparates stets gegenwärtig bleibt. Die jetzt noch mit Kurbeln versehenen Apparate aller Sprechstellen werden demnach gegen solche ohne Kurbel ausgetauscht werden. Sowohl bei dieser umfassenden Umänderung selbst als auch im An- fange der umgestellten Betriebsweise werden Unannehmlichkeiten im Fernsprechverkehr vermieden nicht ausbleiben. Die schnellste Beseitigung etwaiger Störungen und Hemmnisse wird dadurch erreicht, daß Meldung hierüber sofortig durch Fernsprecher oder durch Postkarte der Störungsbeseitigungsstelle des Kaiserlichen Telegraphenamts erstattet wird. Von der Eröffnung des neuen Amtes ab wird in Wiesbaden im Fernsprechverkehr voller Nachdienst abgehalten. Die wichtigsten Orte, mit denen auch während der Nacht Ferngespräche geführt werden können, sind Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Paris, Hannover, Köln, Mannheim. Wegen der Einzelheiten und der Bedingungen, unter welchen Nachschabonnementsgespräche geführt werden können, gibt das Telegraphenamt auf Anfrage Auskunft.

* Bin ich richtig zur Einkommensteuer veranlagt? Diese Frage beantwortet das kleine Schriftchen: „Was muß ein preussischer Staatsbürger wissen, um seine Veranlagung zur Einkommensteuer prüfen zu können.“ Das Büchlein ist jetzt in 4. Auflage im Verlage der Bahnschen Buchhandlung in Hannover erschienen. Es ist in demselben von dem Verfasser, Stadtrevisor D. Wejmann in Hannover, kurz und dabei doch erschöpfend das zusammengefaßt, was ein Steuerzahler zur Veranlagung seiner Einkommensteuerverpflichtung, absolut wissen muß. — Wer also seine Einkommensteuerveranlagung an Hand der maßgebenden Bestimmungen prüfen will, der sei auf obiges Schriftchen aufmerksam gemacht. Es kostet 20 s. und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

* Religiöse Vorträge. Am 9., 11. und 16. Januar wird Herr Professor Dr. Krüger an Viehen in der „Roge Alao“ drei Vorträge über das Thema: „Dogma und Geschichte“ halten. Es ist eine sich dem Nachdenkenden aufräugende und ihn je nach seinem Standpunkt beunruhigende oder befriedigende Tatsache, daß das Dogma, d. h. die lehrende, von der Kirche geprägte Haltung des christlichen Glaubens, innerhalb der protestantischen Christenheit seit längerer Zeit ins Wanken geraten ist. Man mag sich persönlich mit dieser Tatsache abfinden, wie man will: sie gibt jedenfalls zu denken und fordert Erklärung. Eine genügende Erklärung aber bietet nicht schon der Hinweis auf die seit der Aufklärungzeit erstarrte und zu einem selbständigen Faktor im menschlichen Geistesleben ausgebildete Macht der Ratio, d. h. der gesunden Vernunft: den der Ratio, d. h. der Vernunft gegenüber hat der Glaube stets mit Grund geltend gemacht, daß sie ihm nichts dreingureden habe. Seit dem 19. Jahrhundert aber, besonders in seiner zweiten Hälfte, ist die empirische, auf der greifbaren Wirklichkeit in Natur und Geschichte sich erbauende Forschung erwachsen, die dem Dogma in den Weg trat, indem sie seine Entstehung in der Zeit und somit auch seine Bestimmung für die Zeit nachwies. Dieser neuen Großmacht beginnt das Dogma zu unterliegen, wenn es ihr nicht schon unterlegen ist. Der erste Vortrag wird diesen Vorgang im allgemeinen erörtern („Der Streit um das Dogma“), der zweite soll die Anwendung auf die Formulierung machen, die das Dogma im kirchlichen Glaubensbekenntnis gefunden hat („Unser Glaubensbekenntnis und die Geschichte“), der dritte an der Person Jesu und der neutestamentlichen Gedankenwelt Ewiges und Unvergängliches zu scheiden suchen („Jesu Christus und die Geschichte“). Bilden somit die Vorträge ein Ganzes, so wird der Vortragende doch bemäht sein, jeden einzelnen so auszugestalten, daß er auch gesondert mit Nutzen gehört werden kann.

* Der erste Kurhausmaschball. Hinsichtlich des Besuchs des am Samstag stattfindenden diesjährigen ersten Kurhausmaschballes machen wir darauf aufmerksam, daß durchaus kein Maskenzwang besteht, sondern auch die Damen in Balltoilette mit einem karnevalistischen Abzeichen erscheinen können. Wie wir vernehmen, sollen auch von außerhalb viele Voranbestellungen auf Ballkarten ergangen sein, so daß es immer mehr den Anschein gewinnt, daß diesmal bereits der erste Maschball einen sehr belebten und animierten Verlauf nehmen wird.

* Kaiser-Panorama. In dieser Woche sollte ein jeder, dem es einigermaßen möglich ist, die Besichtigung des in dem Kaiser-Panorama Gebotenen nicht veräumen, denn die Reise nach Deutsch-Ostafrika ist eine der lehrreichsten und interessantesten, die man nur machen kann. Wir sehen darin einen sehr hübschen Teil Neuestenlands. Die dort von der Schutztruppe ausgebildeten Einweihenden marschierten an und vorüber, gerüstet zum Kampf, selbst gegen ihre eigenen, sollten diese sich gegen die neuen Welten, deren Geistes und ihre Macht aufheben. Aber auch der Wilden ursprüngliche Art, ihre Gewohnheiten und

Sitten, haben wir mehrfach Gelegenheit, zu beobachten. Ferner, wie durch ihre Lebensweise, ganz in der Natur und auf dieselbe angewiesen, sie sich zu kräftigen, allen Strapazen trotzen den Menschen entwickelt haben. Ihre Behausungen sind nur Hütten und ihre Hauptnahrung bildet die Frucht des Brotbaumes, der ihren Niederlassungen und der Landschaft auch einen malerischen Reiz verleiht. Wir sehen weiter den Einzug der Kronprinzessin auf vielseitigen Wunsch zum zweiten Mal ausgestellt. Die Aufnahmen wurden inzwischen, wegen ihrer unerreichten Natürlichkeit, Schärfe und Plastik mit der goldenen Medaille in Brüssel ausgezeichnet.

Tapioka-Julienne
eine Mischung von Tapioka mit getrockneten Gemüsen, gibt ausgezeichnete Suppen. Ganz besonders zu empfehlen.

Geschenke nach Weihnachten

werden von den Empfängern umso höher veranschlagt, als sie in der Regel als Zeichen ganz besonderer Aufmerksamkeit ausgelegt werden, unter dem Weihnachtsbaum selbst bei der Fülle anderer Gaben auch nicht so in die Erscheinung treten. Von unseren diesjährigen Weihnachtsprämien:

„**Leikon der Kindererziehung** und **Leidererziehung** (ein Buch für forrende Eltern), **Das Weltall und die Entwicklungsgeschichte der Erde und Deutschlands Wunderhorn**“

sind noch eine Anzahl tadelloser Exemplare vorhanden, die wir noch zum angekündigten

Vorzugspreise von 3 Mark
(Leikon der Kindererziehung 5 Mark).

zum Verkauf stellen. Am 10. Januar 1906 werden etwa zurückbleibende Exemplare der Weihnachtsprämie, deren Ladenpreis weit höher ist, an die Lieferantenfirma zurückgeschickt.

Sehr viele Exemplare wurden vor Weihnachten verkauft, der beste Beweis für die Preiswürdigkeit unserer Weihnachtsprämie!

Einzusehen und zu haben in unserer Expedition, **Mauritiusstraße Nr. 8.**

Verlag des **Telephon Nr. 199. Wiesbadener Generalanzeigers.**

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreiberschule.

38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.
Unterrichts-Institut
I. Ranges
für **Damen und Herren**
in
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Wechselrecht, Stenographie, Maschinenschreiben.
Sonderunterricht in Schönschreiben
nach eigener, jahrelang bewährter Methode.
Tag- und Abendkurse. 1400

Prospekte kostenfrei.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungs-Schule

für Frauen und Töchter.
Pensionat und Erziehungsanstalt für junge Mädchen.
von **Antonie Schrank,**
vormals Institut Ridder,
Wiesbaden, Adolfsstraße 3.
Wiederbeginn des Unterrichts: 8. Januar.

Kurse für: 4564
Handnähen, Flicken und Stopfen.
Wäschennähen auf der Maschine u. Wäschezuschnitten.
Kleidermachen.
Weiss-, Bunt- und Goldsticken, Spitzennähen, Spitzenklöppeln und Kunsthandarbeiten jeder Art.
Zeichnen und Malen (Oel, Aquarell, Porzellan u. dgl. m.). Holzbrand, Tiefbrand, Kerbschnitt, Leder-schnitt etc.
Sprach- u. Fortbildungskurse für Deutsch, Französisch, Englisch, Literatur, Geschichte, Geographie und Kunstgeschichte.
Kochkurse, hauswirtschaftlicher Unterricht und Bügeln.
Prospekte und nähere Auskunft jederzeit durch die Vorsteherin **Antonie Schrank.**



Nr. 3.

Freitag, den 5. Januar 1906.

21. Jahrgang.

Erkämpftes Glück.

Roman von E. von Blankensee.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gut! Ich werde es tun. Aber das Jahr des Todes muß ich wie in allen Fällen verschweigen!“

John Smiles betrachtete den zweiten Abdruck: „Es zeigt sich bei Ihnen dieselbe Mutterlinie, zwei Schwestern, die Kurve ist genau dieselbe, demnach wären Sie die Schwester des Fräulein Erbers.“

„Alle Achtung!“ rief Herr Vorhammer. „Allmählich beginne ich selbst daran zu glauben.“

Smiles ließ sich durch diesen Zwischenruf nicht beirren: „Sie zählen — 45 Jahre. Sie waren weit fort. Der Lebensring verschob sich über drei Zonen. Sie müssen also in einem fremden Erdteil gewesen sein. Dort war —“

„Sie haben recht erraten!“ unterbrach ihn hastig Frau Vorhammer. „Aber Sie können hierüber schweigen! In Amerika war ich nämlich.“

„Dann übergehe ich diesen Ring. Hier eine Verbindung. Das ist das Zeichen der Ehe. Sie hatten zwei Kinder tot geboren. Ein Anabe lebt — mit vier oder fünf Jahren.“

„Sonderbar! Wie das alles stimmt!“

„Sie haben Ihre Familie nicht in der Stadt begründet!“

„Wirklich! Und die Zukunft?“

„Sie werden kein Kind mehr bekommen, werden Witwe werden —“

„Das ist für mich aussichtsreich!“ Herr Vorhammer lachte. „Aber kein Lachen lang sonderbar gedrückt.“

„Eine große Gefahr droht Ihnen und zwar von einem Menschen, den Sie lieben. Wiederholt kreuzt er die Lebensringe. Derselbe, der in Amerika —“

„Um Gotteswillen, schweigen Sie!“

Smiles lächelte: „Sie sehen, meine Gnädige, es ist nicht vorfichtig, wenn man über alles Auskunft haben will!“

Herr Vorhammer war blaß geworden. Die Bemerkung über die verschwiegene Vorfälle in Amerika, über die Smiles durch seine Agenten Auskunft erhalten hatte, war von Wirkung. Smiles konnte jetzt bemerken, daß der Zweifel an seinen Annahmen geschwunden war.

„Wer will es nochmals versuchen?“ fragte Smiles.

Niemand antwortete.

„Willst Du nicht?“ Frau Vorhammer fragte ihren Gatten.

„Fällt mir nicht ein!“ war dessen Antwort.

Smiles wußte, weshalb; er hatte Notigen, die für Herrn Vorhammer wenig angenehm gewesen wären.

„Soll ich es versuchen?“ wagte schüchtern Kläre Martin und sah ihren Vater fragend an.

„Wenn Du es willst?“

Kläre Martin versuchte es nunmehr. Ihren Abdruck prüfte Smiles länger: „Ihre Geburt war der Tod Ihrer Mutter; zwanzig Jahresringe sind darüber vergangen. Ihr Leben war bisher ein ruhiges. Aber es droht eine große Gefahr. Die Gefahr ist jetzt so nahe und droht Ihren Lebensring zu durchbrechen. Da kämpfen zwei Gewalten gegeneinander; aber die fremde unterliegt und Ihr Lebenswille trägt den Sieg davon. Das ist die einzige Gefahr und in dem Siege den Sie selbst

davon tragen. — Doch was ist das? — Ich weiß ja von nichts! Aber es scheint als wäre dieser fremde Wille von der Grundlinie der Mutter ausgehend. Darnach wäre dieser fremde Wille der Ihres Vaters.“

„Es genügt!“ unterbrach Herbert Martin. „Sie haben Recht behalten. Aber an dem Ausgang wage ich zu zweifeln!“

Smiles machte eine bedauerliche Handbewegung: „Es liegt nicht in meiner Macht. Ich sagte nicht mehr als diese Ringe und Furchen mir verraten. Nicht ich bestimme sondern das Schicksal hat von Anfang an bestimmt.“

Fräulein Erbers wollte einem weiteren Vortritt ein Ende machen und lispelte: „Will von den Herren es keiner versuchen?“

Nur ein Schweigen war die Antwort.

Frau Vorhammer sagte darauf: „Das scheint ja als hätten alle die Herren etwas zu fürchten!“

„Oh, das doch nicht!“ wandte von Stauffen dagegen ein.

Herr Vorhammer warf seiner Gattin einen nicht mißzuverstehenden Blick zu: „Dann mühte es sein, wie bei Dir!“

„Wollen Sie es nicht versuchen?“ Kläre Martin wandte sich an Herrn von Stauffen.

„Man kann sich ja mal das Vergnügen machen!“

Smiles reichte ihm die Kreide und einen leeren Spiegel hin. Nach wenigen Augenblicken hatte er den Spiegel wieder in den Händen. Er sah den Abdruck! In dem nämlichen Augenblick erblühte Smiles. In seinem Gesicht konnte es jeder erkennen, wie ein Schreck sein Gesicht verzerrte.

„Was ist denn geschehen?“

„Was ist es?“

Smiles blickte auf, seine Augen kreuzten sich mit dem Bilde Theo von Stauffens; da gewahrte er, wie auch dieser erblüht war. Aber doch hatte von Stauffen wieder Selbstbeherrschung gewonnen.

„Was haben Sie denn?“ fragte er mit heiserer Stimme und seltsamen erzwungenem Lachen. „Sehen Sie so Schreckliches, daß Sie Gefahr für mich fürchten? Da seien Sie unbekümmert! Ich kenne keine Furcht und glaube an keine Prophezeiungen.“

Smiles sah wieder auf den Spiegel. Hier hatte er Zug für Zug, die sich kreuzenden Furchen, die gegeneinander laufenden Ringe — das war das Bild von dem Abdrucke an der Fensterscheibe — das war das Spiegelbild von dem Daumenabdruck — des Mörders.

John Smiles fühlte sich unfähig, etwas zu sprechen! So überwältigend wirkte diese Erfahrung.

„Rücken Sie mir heraus mit Ihrer Nachricht! Was ist es denn so Schreckliches? Heute oder morgen werde ich nicht sterben müssen!“

„Nein!“ antwortete Smiles in tiefer Erregung. „Heute und morgen nicht! Aber bevor das Jahr seinen Lauf vollendet!“

Theo von Stauffen preßte die Zähne zusammen; dann aber lachte er und sagte: „Vange machen gilt nicht!“

Aus einem Neujahrstoaste.

— „So leere ich denn mein Glas auf das Wohl meiner Gäste. Möchte Ihnen allen im neuen Jahre alles Glück und vollste Gesundheit beschieden sein, (verlegen auf einen der Gäste blickend) ohne daß dadurch die Praxis unseres allverehrten, geschätzten Herrn Sanitätsrates vermindert wird.“

Unlautere Konkurrenz.

Einbrecher: „Schlechte Zeiten! Nichts mehr zu holen! Wo man hinkommt, war der Gerichtsvollzieher schon da!“

Wohlfahrt.

„Herr Säuzler, der eben fortging, scheint ja über ein reiches Wissen auf allen Gebieten zu verfügen?“

„Ja — und jetzt hat er sich sogar noch ein poliertes Wandgestell dazu machen lassen!“

Voreilig.

„Ihr Bewerbungsschreiben um die Hand meiner Tochter hatte ich sofort einem Graphologen überliefert. Derselbe sprach sich ...“

„Aber Herr Kommerzienrat, bei diesen Leuten trifft doch immer das Gegenteil zu!“

„So? Er sprach sich über Sie sehr günstig aus!“

Seelenwanderung.

Herr Moses Wisnowski, geboren in Pabjanitz bei Lodz, hatte, dem Zuge nach Westen folgend, als junger Mann zuerst in Kalisch einen schwunghaften Handel in alten Kleidern betrieben, dann den glücklichen Bürgern der Stadt Kretschin durch Gründung eines Warenhauses die Segnungen der modernen Kultur vermittelt, und war nach einer sehr geschickt durchgeführten Pleite mit dem Gelde seiner Gläubiger nach der Reichshauptstadt gekommen, wo er sich unter der Firma Moritz Wisnauer als Bankier niedergelassen und in kurzer Zeit durch eine Reihe gewagter Spekulationen in Bergwerkspapieren ein Vermögen von mehreren Millionen zusammengebracht hatte. Die Fortschritte seiner geistigen Bildung hatten aber mit dem schnellen Wachstum seiner materiellen Güter nicht gleichen Schritt halten können. Nachdem er seine finanzielle Lage gesichert wußte, fühlte Herr Moritz Wisnauer jetzt den Drang, seine Bildungslücken auszufüllen, ein Bestreben, das von seinen näheren Bekannten oft ausgeutzt wurde, um ihm irgend einen Pöffen zu spielen.

Kürzlich traf Wisnauer seinen Freund Isidor Elkan, von dessen literarischen und wissenschaftlichen Kenntnissen er eine hohe Meinung hatte.

„Sagen Sie mal, Herr Elkan,“ redete er ihn an, „Sie sind ja so ein geschickter Mann. Ich müßte Sie um 'ne Auskunft bitten.“

„Nu, was haben Sie? Schließen Sie los!“ antwortete Elkan.

„Ich bin nämlich vor a paar Tagen eingeladen gewesen bei Manasse. Es war eine sehr feine Gesellschaft. Ne Professor un a paar Doktors, lauter gelehrte Leut. Un sehr interessant haben se geredt, von Plato und von Brahma un von der Seelenwanderung, un was wärg ich noch. Das mit der Seelenwanderung hab ich nich recht verstanden, 's war mir zu hoch. Aber Sie sind ja so'n kluger Kopf, Herr Elkan, Sie können mir gewiß erklären, wie das mit der Seelenwanderung eigentlich is.“

„Seelenwanderung? Was soll da groß sein mit der Seelenwanderung?“ erwiderte Elkan. „Stellen Sie sich vor, Sie sterben. Dann wandert Ihre Seele, die Seele von Moritz Wisnauer, in ein anderes Tier, zum Beispiel in ein Vogel, sagen wir mal in ein Karnarjenvogel. Un als Karnarjenvogel werden Sie gesperrt in ein goldenen Käfig, un Sie hängen in 'nem feinen Salon, un a hübsche junge Dame gibt Ihnen Zuckersüßchen un andre süße Sachen zu freffen. Das können Sie doch begreifen?“

„Ja, das versteh ich, das gefällt mir ganz gut. Karnarjenvogel, goldener Käfig, hübsche junge Dame, lauter süße Sachen zu essen. Das könnt mir schon passen. Un wie gehts nu weiter?“

„Un, und eines Tages stirbt der Karnarjenvogel und wird im Garten begraben, un Ihre Seele wandert aus dem Karnarjenvogel in eine Pflanze, sagen wir mal, in eine schöne Blume.“

„Ja, in eine schöne Blume. Wie wär's mit ner Rose?“

„Muß es gerade ne Rose sein? Es kann ja auch ein Chrysanthemum sein.“

„Chrysanthemum? Wie heißt Chrysanthemum?“

„Chrysanthemum heißt die gemeine Wucherblume.“

„Machen Sie keine schlechten Witze, Herr Elkan! Sagen Sie also in eine schöne Blume. Nu, un wie weiter?“

„Nu ja, dann stehen Sie also als Blume in einem schönen Garten und werden gepflegt un morgens und abends mit Wasser begossen.“

„Mit Wasser begossen? Puh, das gefällt mir schon weniger! aber weiter!“

„Na, un denn kommt eines schönen Tages ein struppiger Esel vorbei und fängt an zu grasen und frisst die Blume mit Ihrer Seele auf und Ihre Seele wandert dann in den Esel.“

„In den Esel? Das gefällt mir gar nich!“

„Un dann begegnet ich eines Tages dem Esel, Frau' ihm hinter de langen Ohren, streich ihm das zottige Fell und sag: „Sieh da, Herr Wisnauer, sind Sie das? Sie haben sich ja fast gar nicht verändert.“

„Herr Elkan, Sie sind a ganz gemainer Mensch,“ rief Moritz Wisnauer, drehte sich um und schritt brummend und heftig mit den Händen gestikulierend von dannen.

Salsaff.



Hinfällige Philosophie. „Niemand kann eine Handlung gegen seinen Willen ausführen,“ behauptete ein Philosoph.

„So?“ fragte Herr Faulbach. „Stehe ich nicht gegen meinen Willen jede Woche sechsmal um sieben Uhr auf?“

Um ihn am Sprechen zu verhindern. Frau des Hauses: „Bitte, nehmen Sie doch noch etwas Pudding, Herr Sägemann!“

Herr Sägemann: „Danke sehr, anädige Frau. Ich kann keinen Bissen mehr essen. Ich habe schon soviel gegessen, daß ich kaum noch sprechen kann.“

Frau des Hauses: „Dann nehmen Sie, bitte, mir zuliebe noch ein bißchen, nur ein ganz kleines bißchen, Herr Sägemann, ja? Mir zuliebe.“

In der Sommerfrische. A: „Sie, Kellnerin, das Schnitzel da riecht ja schon!“ — B: „Riecht schon? Na, schauen Sie, da ist's höchste Zeit, daß 's gegessen wird!“

Im Zeichen der Annonce. (Zukunftsinserat.) Dem verehrlichen, mildtätigen Publikum zur Nachricht, daß ich mich an hiesigem Orte als Bettler niedergelassen habe.

Vexirbild.



Wo steckt denn der Aepfel dieb?

Auflösung des Rebzus aus voriger Nummer:

Im Sturm ist jeder Hasen gut genug.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Wommer in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.